

methodisch exakt und klar (philologische Untersuchung des Literalsinnes, Kontextuntersuchung, reichliche Angabe neuer Literatur), die im Abendland immer vorgetragene und im Orient seit Timotheus von Jerusalem vorherrschende Auslegung vom Schwert des „Mutter-Leides“ zu erarbeiten. Zum Nachteil der Schrift haben leider Verfasser und Verlag auf ein Sach- und biblisches Stellenverzeichnis verzichtet.

Stift St. Florian

Dr. Johannes Zauner

**Der Brief an die Epheser.** Ein Kommentar von Heinrich Schlier. (315.) Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag, Leinen DM 34.50.

Der Brief an die Epheser wurde „die Krone der Paulusbriefe“ genannt. Er hebt sich von den anderen Paulusbriefen nach Inhalt und Form ab. Obwohl er an konkrete Gemeinden (Kirchen im Lykostal, phrygische Gemeinden) geschrieben ist, stehen ihm diese nicht in ihrer Individualität vor Augen, sondern als Christen überhaupt. Der Stil ist feierlich, hieratisch, liturgisch, die Sprache steht „ohne Zweifel unter dem Einfluß der jüdenchristlichen ‚Gnosis‘, gegen die sich der Brief wendet“, wenngleich die Auseinandersetzung mit dieser im Hintergrund bleibt. Der Brief stellt eine „Weisheitsrede“ („Mysterienrede“) dar. Das „Sagen der Weisheit“ vollzieht sich in einer eigenen literarischen Form. Als Verfasser des Briefes ist Paulus anzusprechen, was der Brief selbst angibt und was auf Grund der Diskussion aller Gegengründe am naheliegendsten und historisch angemessen erscheint. Die Eigenart wird hinreichend erklärt aus der größeren äußeren Distanz des gefangenen Apostols von den ihm unbekannten Christen, aus der Auseinandersetzung mit den Theologumena der Gnosis und aus einer neuen und tieferen Sicht des Heilsgeschehens. Daß Paulus solcher Weite des Denkens und Ausdrucks fähig war, zeigt sein Wille, allen alles zu werden (1 Kor 9,22), und die Tatsache, daß er neben dem Gal auch den 1 Kor geschrieben hat und sich von der jüdischen Gesetzesproblematik der Problematik eines hellenistisch-jüdischen Enthusiasmus zuwenden konnte.

Der Kommentar zeichnet sich durch klare Analyse des Gedankenganges, gewissenhafte philologische Ergründung des Wortsinnes und Aufzeigen des theologischen Gehaltes (in Text und Exkursen) aus. Er verbindet die Exegese der Tradition (Väter, Thomas, Estius) mit den Ergebnissen der modernen Forschung in glücklicher Harmonie. Der gottesdienstliche und liturgische Hintergrund wird aufgezeigt und auf die Darstellung des religionsgeschichtlichen Milieus, in das der Brief hineingeschrieben wurde, besonderes Gewicht gelegt. Paulus dachte und formulierte aus dem, was hellenistisch, jüdisch und gnostisch vorgedacht war, und aus der mit mit diesem Vorverständnis gegebenen Begrifflichkeit. Er dachte und sagte Offenbarung in der Sprache der Zeit. Daß gerade in diesem letzten Punkt die Ansichten des Verfassers, die er auch schon früher äußerte, nicht ohne Kritik geblieben sind, zeigt der Kommentar selbst.

Wenn an Hand dieses Kommentars z. B. in Priesterkonferenzen einzelne Themen, wie die Kirche (aus Juden und Heiden, als mystischer Leib), das Christusmysterium, das in der Liturgie gegenwärtig gesetzt wird, oder die Ehe, behandelt würden, könnte die seelsorgliche Arbeit viel an Geistigkeit gewinnen. Verfasser und Verlag ist für dies Werk zu danken.

St. Pölten (NÖ.)

A. Stöger

#### Kirchengeschichte und Patrologie

**Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance** von Bonifaz VIII. bis Clemens VII. Von Franz Xaver Seppelt. Neu bearbeitet von Georg Schwaiger. (Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Vierter Band.) Zweite Auflage. (528.) München 1957, Kösel-Verlag, Leinen DM 33.—.

Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance wird in diesem Band in naturgetreuen und unverblaßten Farben geschildert. Der Bogen ist von Bonifaz VIII., jenem verspäteten Epigonen mittelalterlicher Papalhöheit, bis zu Clemens VII., einem der für die Kirche verhängnisvollen Mediceer-Päpste, gespannt.

In der Darstellung tritt klar hervor, wie gerade in dieser Periode der Papstgeschichte Licht und Schatten oft eng nebeneinander liegen. Bonifaz VIII. ist der erste in der Reihe. Er wird durch die Colonna-Kardinäle miterwählt und dann von diesen heftig bekämpft (auf ihrer Seite steht auch der wegen mutmaßlicher Autorschaft für das „Dies irae“ so sympathische Jacopone da Todi). Sein anderer großer Gegenspieler

nannte sich Philipp IV. von Frankreich; er wird samt seiner Familie von Benedikt XI. später feierlich vom Bann gelöst, „falls er überhaupt einem solchen verfallen sein sollte“. Das grausig-tragische Schicksal des Templer-Ordens bleibt uns nicht verborgen (neun von seinen Angehörigen wurden im Zusammenhang mit der Aufhebung nur deswegen eingekerkert, weil sie das Recht der Verteidigung für sich in Anspruch nahmen). Dann finden wir die Päpste in Avignon (die Italiener sprechen von einem Exil), bis sie auf Drängen einer tapferen Frau, der heiligen Katharina Benincasa, nach Rom zurückkehren. Ein Jahr darauf findet die verhängnisvolle Wahl des bisher letzten Nichtkardinals statt, des sittlich hochstehenden, aber auch unnachgiebigen Urban VI., den schließlich seine eigenen Kardinäle wegen Starrsinns unter Kuratel stellen lassen wollten. Den Gegenpapst Benedikt XIII. begleiten wir bis in das kleine Felsenstädtchen Peñiscola, südlich von Tortosa, wohin er auch die päpstliche Bibliothek zum Großteil mitgeschleppt hat. Auf die wenig ruhmreichen Pontifikate, um nicht zu sagen: das schändliche Treiben einiger Päpste aus dem Haus Rovere, Borgia (das entschuldigende Buch von Orestes Ferrara wird richtig eingeschätzt) und Medici folgt die Regierung Hadrians VI., der vorher unter anderem Bischof im eben genannten Tortosa gewesen war. Er versucht, kurz bevor es zu spät schien, die Reform der Kirche gleich beim Haupte zu beginnen. Vielfach ist der Widerstand, der ihm während seines nur allzu kurzen Pontifikates entgegengebracht wird. Die Römer glauben sowieso, jeden Nichtitaliener mit Geringsschätzung betrachteten zu dürfen, und Hadrian VI. verdürbt es sich auch mit der geistlichen Bürokratie, von der schon Pastor (Geschichte der Päpste, IV/2, 8. u. 9. Aufl., 75) behauptet, sie sei die schlimmste von allen.

Am Schlusse dieses stattlichen Bandes finden wir für jedes Kapitel Quellen- und Literaturangaben in der gewohnten Sorgfalt und in bewundernswertem Umfang: Eine ausgezeichnete Fundgrube für den, der sich in den Stoff weiter vertiefen will, und eine wertvolle Auskunft für den kritischen Prüfer des Werkes. Vielleicht mögen manche Ausführungen leicht apologetisierend erscheinen, z. B. die über die Bulle „Unam sanctam“ (31–33). Auf Grund eines Parallelfalles bezweifle ich, ob wirklich die Ehe-dispens Ludwigs des Bayern für Margarete Maultasch eine für die damalige Zeit so ungewöhnliche Maßnahme war (132). Trotz einiger Bedenken bleibt der hervorragende Wert auch des vorliegenden Bandes bestehen. Er weist wieder alle jene Eigenschaften auf, durch die schon seine Vorgänger ausgezeichnet waren: Abgewogenheit des Urteils gepaart mit Freimut, anschauliche Darstellung verbunden mit angenehmer Diktion. Dafür sind wir dem Bearbeiter des Seppeltschen Nachlasses, Dozenten Georg Schwaiger, aufrichtig verpflichtet.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

**Die Kapuziner.** Von Thophil Graf. (Orden der Kirche, Bd. 2. Herausgeber: Dr. P. Dominikus Planzer O. P.) (182.) 4 Bilder. Freiburg in der Schweiz 1957, Paulusverlag. Leinen sfr 10.20, DM 9.80.

Ein spannend geschriebenes Büchlein über die Entstehung des Kapuzinerordens, beginnend mit dem Streit über das Armutideal des hl. Franz von Assisi, das Franz wörtlich verstanden wissen wollte, das aber, nicht zuletzt durch die schwankende Haltung der Päpste, vielfach abgeschwächt worden war. Daß trotzdem der franziskanische Geist nicht untergegangen ist, zeigen die Bemühungen des Matteo de Bascio und Lodovico de Fossumbrone, die wieder scheitern mußten, da es an der nötigen Demut fehlte, wie bei Bernardino Ochino, dessen Predigten Steine zu Tränen rührten, der sich höchster Gunst erfreute und doch auf dem falschen Wege war. Es ging eben nicht um die Frage, ob runde oder spitze Kapuze, Bart oder bartlos, es sollte vielmehr dem Volke gezeigt werden, daß Christus erfüllbare Forderungen an seine Jünger gestellt hat. Anzuerkennen ist, daß der Verfasser bei der Darstellung bedeutender Kapuziner der neueren Zeit nicht in einseitige Lobschwäde verfallen ist, z. B. bei der „Grauen Eminenz“, P. Josef, in der Welt Baron von Maffliers, politischer Berater Richelieus, und P. Theodosius Florentini, Gründer der Menzinger und Ingenbohler Kreuzschwestern.

Wien

Dr. Adolf Kreuz

**Savonarola, Miserere. Fra Girolamos letzte Betrachtung,** niedergeschrieben vor seiner Hinrichtung im Kerker am 23. Mai 1498. Ins Deutsche übertragen von James